

Das Schreiben, ein Traum

FAZ 13.14

Martina Fluck zeigt in Frankfurt ihren Film über Hebbel

Mehr Größenwahnsinn geht nicht – Friedrich Hebbel träumt, Gott habe für ihn eine Schaukel zwischen Erde und Himmel aufgespannt, stoße ihn so weit hinauf zu den Sternen, dass er ängstlich die Augen schließen muss, und so weit hinab zur Erde, dass er gar nicht hinsehen mag. Hebbels Traum vom Schöpfer als Spielgefährten ist von der Furcht vor dem Absturz und der Sehnsucht nach dem Aufschwung gleichermaßen geprägt. Mit ihm beginnt die Dokumentation „Friedrich Hebbel – Traumbilder“, die Martina Fluck dem Dramatiker gewidmet hat.

Beinahe wäre aus dem erfolgreichen Autor im Jahr 1848 ein Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung geworden. Dazu kam es dann doch nicht. Die Revolution in seinem eigenen Leben hatte Hebbel da aber schon angezettelt. Flucks Film, den die Regisseurin morgen von 13 Uhr an im Frankfurter Kino Orfeos Erben vorstellt, zeigt, wie sich der Sohn eines Maurers aus bitterarmen Verhältnissen im ländlichen Dithmarschen losriss. „Schüttele alles ab, was dich in deiner Entwicklung hemmt“, schrieb er später. „Und wenn's auch ein Mensch wäre“, fügte er hinzu. „Was dich vernichtet, kann keinen anderen fördern.“

Fluck kennt sich aus mit kraftvollen norddeutschen Künstlernaturen. Neben Hebbel hat sie Theodor Storm, Klaus Groth und Paula Modersohn-Becker Dokumentationen und Drehbücher gewidmet. Für „Mein Traum, meine Liebe, meine Hoffnung“, ihren Film über die als Kind jüdischer Eltern in Breslau zur Welt gekommene chinesische Fotografin Eva Siao, erhielt sie 1993 den Hessischen Filmpreis.

Für ihren Hebbel-Film bekam die 1963 geborene Regisseurin, die seit langem in Dithmarschen lebt, die Hälfte des Etats von der Filmförderung Hamburg/Schleswig-Holstein. Kleinere Beträge erhielt sie von anderen Förderern. „Der Rest ist leider von mir.“ Um die Unterstützung von Fernsehsendern hatte Fluck sich zuvor vergeblich bemüht. Das hat ihrer Ansicht nach aber auch sein Gutes. Von Anfang an konnte sie den anderthalb Stunden langen Film als Kinodokumentation anlegen. Sie zeigt ihn in Schulen, kümmert sich selbst um den Verleih und den Vertrieb von DVDs. „Das erwirtschaftet schon was.“

Zehn Jahre hat es gedauert, bis die Finanzierung der „Traumbilder“ stand. Es half, dass Flucks Storm-Film „So komme, was da kommen mag“ sich nach der Uraufführung im Jahr 2011 gut verkaufte. „Das war der Beweis, dass es für Filme dieser Art ein Publikum gibt.“ Hinzu kam, dass sich im vorigen Jahr Hebbels Geburt zum 200. Mal und sein Tod zum 150. Mal jäherten. Flucks Film bietet daher auch die Gelegenheit, dem neben Wagner, Verdi und Büchner am wenigsten gefeierten Künstler des Gedenkjahrs 2013 zu begegnen.

Flucks Faible für Hebbel ist alt. „Es hat mich interessiert, wie ein Junge, der so bildungsfern aufgewachsen ist, in der Lage war, sich als Dichter zu fühlen.“ Denn das tat er, schon als kaum Erwachsener, der im Haushalt des Kirchspielvogts diverse Dienste verrichtete, unter der Treppe schlief und sich quer durch die Bibliothek

des Hausherrn las. Aus der Abgeschiedenheit Dithmarschens heraus gelang es ihm, erste Texte zu veröffentlichen. Mit 22 Jahren ging er nach Hamburg, später nach München und Italien, schließlich nach Wien. Er setzte alles auf eine Karte: „Von meiner Poesie hängt mein Ich ab“, notierte er 1839 in seinem Tagebuch. „Ist jene ein Irrtum, so bin auch ich selbst einer.“

Um Hebbels Schreiben zu verstehen, folgt Fluck den Lebensstationen des Autors, spricht mit Hebbel-Forschern und beobachtet, wie am Rheinischen Landestheater Neuss an den „Nibelungen“ und am Wiener Experiment-Theater an der „Maria Magdalena“ gearbeitet wird. „Der Mensch entwickelt sich, und die Stücke entwickeln sich“, sagt Fluck zur dramaturgischen Grundidee. Sie erzählt von Elise Lensing, Hebbels treuer Gefährtin der Hamburger Jahre, mit der zusammen er zwei Kinder hatte, die er aber trotzdem nicht heiratete, sondern verließ. Kein Bild gibt es von Elise, keinen ihrer Briefe hat er aufbewahrt, die beiden Kinder sterben früh, nur Elises Fingerhut wird in Hebbels Familie bis heute weitervererbt. In Wien heiratet er später die Burgschauspielerin Christine Enghaus, bekommt



Regisseurin Martina Flucke Foto Flucke

eine Tochter, erwirbt den ersten Grundbesitz seines Lebens und ist kurz vor seinem Tod mit den in Weimar uraufgeführten „Nibelungen“ erfolgreich.

Konstant ist, weit vor Freud, sein Glauben daran, dass das Dichten dem Träumen ähnele, dass im literarischen Kunstwerk Kräfte des Unbewussten nach oben steigen, über die der bewusst empfindende Mensch gar nicht verfügt. „Der Schlaf ist die Nabelschnur, durch die das Individuum mit dem Weltall zusammenhängt.“ Als der Großherzog von Sachsen-Weimar ihn nach der Premiere der „Nibelungen“ zu sich in die Loge ruft, denkt Hebbel an das, was der Vater in Wesselburen zu fluchen pflegte: „Der Junge taugt doch zu gar nichts.“ Es gab einen Grund dafür, dass er sich vom Herrgott schaukeln lassen wollte. *balk.*

Die Frankfurter Premiere beginnt morgen um 13 Uhr im Kino Orfeos Erben, Hamburger Allee 45.